

# Weiter auf dem Weg zur INKLUSION ist, was wir daraus machen

## FiPP-Arbeitstagung 2016



**FiPP** e.V.  
Fortbildungsinstitut für  
die pädagogische Praxis



**Herausgeber:**

FiPP e.V. - Fortbildungsinstitut für die pädagogische Praxis  
Sonnenallee 223a 12059 Berlin  
Tel: 030 - 259 28 99 0 Fax: 030 - 259 28 99 0  
presse-pr@fippev.de www.fippev.de

**Gestaltung, Konzept:** Konstanze Gergs

**Fotos:** Tine Bader, Peer Falk, Conny Fischer, Konstanze Gergs

**Texte:** Tine Bader, Petra Beutel, Ute Enßlin, Jana Fenner, Conny Fischer, Konstanze Gergs, Katja Geue, Linda Heine, Barbara Henkys, Anja Kieburg, Elke Ostwaldt, Ria Schneider, Sabine Tönnis

Die Arbeitstagung des FiPP e.V. fand vom 13.-15. April 2016 in der Heimvolkshochschule Seddiner See statt.

Sie ist ein Gemeinschaftswerk folgender Kolleg\_innen:

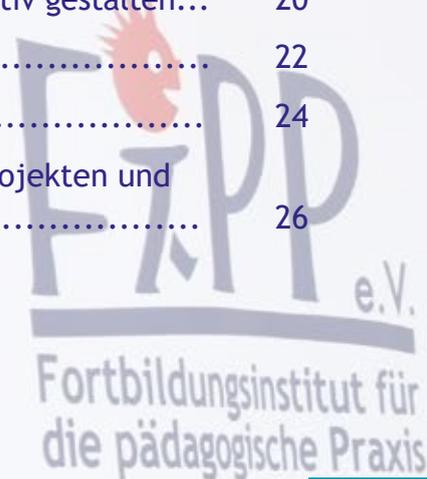
**Organisationsteam:** Peer Falk, Grit Herrnberger, Mandy Skjellet

**Idee und Konzeption:** Tine Bader, Petra Beutel, Ute Enßlin, Jana Fenner, Conny Fischer, Konstanze Gergs, Katja Geue, Barbara Henkys, Grit Herrnberger, Conny Hmielorz, Elke Ostwaldt, Ria Schneider, Doreen Sieg, Sabine Tönnis

## Inhaltsverzeichnis

## Seite

Vorwort.....	5
Die Rolle der Jugendhilfe auf dem Weg zum inklusiven Arbeiten, Impulsreferat von Prof. Hinte.....	6
Vielfalt ins Spiel bringen, Workshops mit KALEIDOSKOP.....	8
Workshop 1: „Leichte Sprache“ - Was ist das?.....	10
Workshop 2: Inklusive Sprache - Darf ich noch „behindert“ sagen?.....	12
Workshop 3: „Perspektivenwechsel“ - Was können Jugendhilfe und Eingliederungshilfe voneinander lernen?.....	14
Workshop 4: Barrierefrei im FiPP - Was bedeutet das für unsere pädagogische Praxis?..	16
Workshop 5: Integration im inklusiven Prozess - ein begriffliches Spiel oder konzeptionelle Weiterentwicklung?.....	18
Workshop 6: „Unter Druck“ - Schwierige Gespräche mit Eltern konstruktiv gestalten...	20
Ergebnispräsentationen der Workshops.....	22
Aktualisierung der Leitlinien und Qualitätsbausteine.....	24
Institutioneller Kinderschutz - Entwicklung von Schutzkonzepten in Projekten und Einrichtungen von FiPP e.V. ....	26





Kornelia Hmielorz und Doreen Sieg (v.l.n.r)

Liebe Kolleg\_innen, liebe Leser\_innen,

mit dieser Broschüre schauen wir zurück auf unsere diesjährige Arbeitstagung vom 13. bis 15. April 2016 am Seddiner See unter dem Titel

„Weiter auf dem Weg zur  
INKLUSION  
ist, was wir daraus machen“.

Mit der Arbeitstagung im vergangenen Jahr begaben wir uns „Auf den Weg zum inklusiven Arbeiten“. Wir haben erkannt, dass wir, um den zahlreichen Herausforderungen auf diesem Weg begegnen zu können, noch geeignete methodische Instrumente benötigen und unsere Praxis des inklusiven Arbeitens regelmäßig reflektieren wollen. Diesem Anliegen wollten wir in der diesjährigen Arbeitstagung Raum geben. Sie wurde daher nicht zur reinen Neuauflage, sondern vielmehr konnten wir Anregungen aus 2015 näher betrachten und dem vielfach geäußerten Wunsch nach mehr Zeit für Reflexion sowie einer Vertiefung begonnener Themen nachkommen.

Drei ereignisreiche und prägende Tage liegen hinter uns. Die vorliegende Broschüre präsentiert Blitzlichter der Tagung. Eingestimmt wurden wir durch einen Vortrag von Prof. Wolfgang Hinte, der uns provokant, lebhaft und mitreißend seinen ganz eigenen Blick auf das Thema Inklusion und unsere Rolle als Pädagog\_innen darstellte. Am Nachmittag versetzten wir uns selbst in die

eine oder andere Rolle und näherten uns unter der Anleitung des Teams von KALEIDOSKOP dem Thema unserer Tagung spielerisch an. Für unsere Workshops am zweiten Tag hatten wir die Themenschwerpunkte *Inklusion und Sprache, Eingliederungshilfe und Jugendhilfe, Barrierefreiheit, von der Integration zur Inklusion und Kommunikation mit Eltern* gewählt. In diesem Jahr haben wir uns externe Dozent\_innen an unsere Seite geholt, die durch ihren Blick von außen und ihre fachliche Expertise die Vertiefung und die Weiterarbeit am Thema Inklusion ermöglichten. Der Input durch und die Beratung mit diesen Expert\_innen zu den gesetzten Themen empfanden alle Kolleg\_innen als großen Gewinn. Der letzte Tag begann mit sehr lebendigen Ergebnispräsentationen der Workshops. Zudem wurden die aktualisierten Leitlinien und Qualitätsbausteine sowie der Stand im Projekt „Institutioneller Kinderschutz“ vorgestellt.

Alle Tagungsunterlagen sowie die Fotodokumentation finden sich im FiPP-Intranet. Und nun wünschen wir viel Freude beim Lesen der Dokumentation unserer diesjährigen Arbeitstagung.



Doreen Sieg  
Geschäftsführerin



Kornelia Hmielorz  
Stellv. Geschäftsführerin

## Die Rolle der Jugendhilfe auf dem Weg zum inklusiven Arbeiten



Prof. Wolfgang Hinte

Es gehe heute, so Prof. Hinte einleitend, um fachliche Grundlagen für gute pädagogische Arbeit, die notwendig seien, um sich der Herausforderung durch Inklusion zu stellen. Eine hilfreiche Haltung stelle die Grundlage gelingender Prozesse in der pädagogischen Arbeit und somit auch für Inklusion dar.

Erziehung, so Hinte, sei ein pädagogisches Paradigma. Unsere Gesellschaft sei durchdrungen von erzieherischen Ansprüchen und Haltungen. Die Gegenwart werde dabei dem Blick in die Zukunft geopfert, das Bild eines Menschen über-

lagere das „Sein“. Weder für „Normal-Behinderte“ noch für „Offiziell-Behinderte“ sei es gut, wenn wir uns ein Bild machen, wie sich jemand verändern soll. Unsere Aufgabe als Fachkräfte, so Hinte, sei es, anderen Menschen die Unterstützung zu geben, „ihr“ Leben zu leben.

Hinte beschreibt „Kernhaltungen“ pädagogischen Handelns:

1. Professionelle Arbeit gehe immer vom Willen der Menschen aus  
„Ich hole keinen ab, sondern finde heraus, was ein Mensch will und nicht, was er braucht. Die Frage, was jemand braucht, macht ihn zu einem vermeintlich bedürftigen Objekt. Herauszufinden, was jemand will, ist die wichtigste pädagogische Kunst. Ich erfülle keine Wünsche, sondern helfe dir bei deinem Tun. Unterscheiden zu können zwischen Wunsch und Wille ist wichtig. Bei einem Wunsch hoffe ich darauf, dass andere was machen, auch, wenn ich sage „ich will“. Das Herausfinden des Willens führt dazu, dass die Menschen mit ihren eigenen Kräften etwas dazu tun. Hinter einem Willen steckt Kraft und die Bereitschaft, sich anzustrengen. Es gibt merkwürdige und schräge „Willen“. Aufgabe von Pädagog\_innen sei es, so Hinte, die geeigneten Arrangements dafür zu schaffen, diese möglich zu machen ohne andere zu stören. Wenn ein

Wille mir oder anderen schadet, darf er nicht in Handlung umgesetzt werden, das nennt man Affektkontrolle. Die Regung des Willens ist ok, aber nicht jede Handlung. Dieses „Arbeitsbündnis“ schließen wir immer wieder von Neuem.

2. Gute professionelle Hilfe - so viel wie nötig, so wenig wie möglich  
 „Arbeite niemals härter als dein Klient! Was willst du? Was kannst du selbst tun? Wer kann noch helfen? Und erst an 14. Stelle fragen, kann ich auch noch was tun. Denn: Würde bekomme ich nur durch das, was ich selbst getan habe. Ich helfe erst dann, wenn jemand etwas ausreichend versucht hat und deutlich wird, dass er es selbst nicht schafft.“

3. Menschen in ihren Fähigkeiten würdigen  
 Alles, was sich mir darstellt, ist eine potentielle Ressource: überleben können, sich durchgauern, frech sein, gewalttätig sein. Es gilt die Fähigkeiten zu würdigen und Settings zu schaffen, in denen die Menschen das, was ggf. auch als negativ angesehen wurde, als Kompetenzen nutzen können. Ein Vorschlag von Prof. Hinte: Ressourcenteams/Kompetenzteams zu bilden, die authentische, positive Rückmeldungen produzieren.

„Lassen Sie Sich nicht kontaminieren, Defizit-

beschreibungen im Sozialen System prägen den Menschen mental!“

Wenn wir unsere pädagogischen Kernhaltungen schärfen, stellen sie eine Grundlage für Inklusion dar, quasi einen guten pädagogischen Sockel, so Hinte abschließend.



Prof. Hinte legt den Unterschied zwischen Wunsch und Wille dar

## Vielfalt ins Spiel bringen

Mit einem gruppendynamischen, interaktiven Intro für alle Kolleg\_innen führten uns die Spiel- und Theaterpädagog\_innen von KALEIDOSKOP am Nachmittag des ersten Tages spielerisch an das Thema Inklusion heran. Bei den Aktionen im großen Kreis mussten sich schließlich sechs verschiedene Kleingruppen finden. In diesen Gruppen erhielten wir einen intensiven Einblick in die Möglichkeiten mittels unterschiedlicher Methoden wie Bewegungsspiele, darstellende Spiele, Statuen- und Playbacktheater Unterschiede und Gemeinsamkeiten erlebbar zu machen, um schließlich den Transfer für die eigene Praxis zu betrachten.

Gruppendynamische Interaktion in großer Runde...



...und in Kleingruppen



## „Leichte Sprache“ - Was ist das?

### In Kürze:

Leichte Sprache an der Schnittstelle zwischen Forschung und Praxis mit der Fragestellung, ob Leichte Sprache fester Bestandteil der täglichen Arbeit werden kann.

### Referent\_innen:

Dr. Werner Frey, Dr. Torgrim Solstad - Zentrum für Allgemeine Sprachwissenschaft;  
Conny Fischer, Anja Kieburg - FiPP e.V.



Konzentriertes Arbeiten an der Leichten Sprache...

Ein Ergebnis aus der Arbeitstagung 2015 war der „Ruf nach Leichter Sprache“ und wie diese im pädagogischen Alltag umgesetzt werden kann. Wir haben uns dazu zwei Linguisten, Herrn Dr. Werner Frey und Dr. Torgrim Solstad vom ZAS Berlin - „Zentrum für Allgemeine Sprachwissenschaft“, als Referenten eingeladen. Wir gingen

den Fragen nach, was Leichte Sprache ist, wie man sie schreibt und spricht und an wen sie sich richtet. Interessant schien uns die Schnittstelle von Forschung und Praxis.

Dass Leichte Sprache eine feste Bezeichnung für eine schriftsprachlich stark vereinfachte Variante der Standardsprache ist, war eine Erkenntnis unseres Workshops. Sie ist nicht gleichzusetzen mit verständlicher Sprache. Zur allgemeinen Enttäuschung der Teilnehmer\_innen ist Leichte Sprache auch kein Regelwerk für die gesprochene Sprache.

Leichte Sprache wurde für Menschen mit Verständnisschwierigkeiten beim Lesen entwickelt. Die Zielgruppe umfasst Menschen mit Lernschwierigkeiten (kulturell, bildungs- oder psychisch bedingt), geistiger Behinderung, angeborener Hörschädigung, erworbener Störung der Sprache z.B. nach einem Schlaganfall.

Die Regeln der Leichten Sprache sind auf Initiative von Interessenverbänden für Menschen mit Lernschwierigkeiten entstanden. Es gibt verschiedene Regelvorschläge und Regelwerke - z.B. von Bredel & Maaß (2016) „Leichte Sprache: Orientierung für die Praxis, Dudenredaktion“, wenn wir in „guter“ leichter Sprache schreiben wollen. Aber auch „schlechte“ Beispiele disku-

tierten wir - unter anderem auf der Homepage des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales. Das Label „Leichte Sprache“ machte dort einen Text nicht zwingend verständlicher.

Hier nun einige wichtige Regeln mit Beispielen der Leichten Sprache:

- Einfache und kurze Wörter verwenden
- Der Medio-punkt teilt lange Worte durch Punkte
- Schwierige Begriffe erklären  
z.B. Kinder·tages·stätte heißt: Das Kind ist dort am Tag. Das kurze Wort für Kinder·ta·ges·stätte ist Kita.
- Eine Aussage pro Satz  
*Schwer* - Wir gehen davon aus, dass Kinder, die von vielen Fragen und Ideen gefesselt sind, Lernstrategien entwickeln, die sie zum Ziel führen.  
*Leicht* - Wir von FiPP nehmen an: Kinder haben viele Fragen. Und Kinder haben viele Ideen. Verschie-dene Weisen zu lernen führen zum Erfolg. Kinder entwickeln erfolgreiche Weisen.
- Keine komplexen Substantivgruppen  
*Schwer* - Das kleine Kind geht bei seiner intensiven Erforschung der Welt vom eigenen Körper aus.  
*Leicht* - Das kleine Kind erforscht die Welt

intensiv. Das Kind erforscht dabei seinen eigenen Körper.

- Keine Nebensätze

Dieser kleine Ausschnitt an Regeln zeigt bereits, dass Leichte Sprache zur Selbstreflexion für eine verständlichere Sprache anregen kann. Er zeigt aber auch, dass Leichte Sprache ein komplexes System ist, das ein genaues Betrachten verlangt, für die ein Workshoptag nicht ausreichte. Fazit: Wenn wir im FiPP wirklich einzelne Texte in Leichter Sprache verfassen wollen, müssen wir uns über die Zielgruppe verständigen und uns mit Experten für „Leichte Sprache“ zusammensetzen.

**Leichte Sprache** - so war unser Eindruck - ist **ganz schön schwer!**



...prägte diesen Workshop!

## Inklusive Sprache - Darf ich noch „behindert“ sagen?

### In Kürze:

Kritische Überprüfung unserer sprachlichen Ausdrücke in Bezug auf Inklusion.

### Referent\_innen:

Žaklina Mamutovič - Anti-Bias-Trainerin  
Ute Enßlin, Katja Geue - FiPP e.V.

Bei der Arbeitstagung 2015 hatte Petra Wagner in ihrem Vortrag mit der Anfrage zu ausschließenden Sprechgewohnheiten in der Interaktion zwischen Fachkräften eine Diskussion ausgelöst.

Žaklina Mamutovič knüpfte in ihrem Eingangsvortrag direkt an die Wirkmächtigkeit von Zuschreibungen, einseitigen Bezeichnungen und abwertenden Etikettierungen an. Auf der theoretischen Grundlage des Anti-Bias-Approachs aus den USA und dem Konzept der vorurteilsbewussten Bildung und Erziehung veranschaulichte sie an Beispielen wie unsere (Fach-)Sprache von Normalitätsvorstellungen und Differenzkategorien durchzogen ist. So herrschen auch in uns gesellschaftliche Vorstellungen von einer „richtigen“ oder „vollständigen“ Familie, was impliziert, dass unvollständigen Familien etwas fehlt, um als Familie gelten zu können. Schon die jungen Kinder nehmen diese bewertende Botschaft zwischen den Zeilen auf. Für alle Menschen, und besonders für Kinder und Jugendliche, ist die

sichere Zugehörigkeit zur Gemeinschaft eine Grundlage für innere Sicherheit und Zuversicht

Etikettierung	Norm	Bewertung
Förderstüler	- allhändig bestärkend	- Minderheitenbe- dürftig, Minderwertigkeit
3-Förd.	- alle Kinder sind gleich + abweicht nicht	- braucht Förderung - Betroffenheit, - Benachteiligung
Mäuschen	- Kinder werden für kleine Namen genannt	- klein, zart - hilflos, weislos
Kopier- oder Kittkind	- 0-3 Jahre - 3-6 Jahre	- noch klein, auf Hilfe an- gewiesen
Alten oder weiser	- funktionstüchtige Hände	- groß, selbstständig
Misshand- kinder	- Schwere Körperliche Verletzung	- nicht funktionstüchtig - schlechte Lebensbedingungen - alle funktionstüchtig - gute Bedingungen - selbstständig - keine Hilfe

Welche Wertungen bedeuten bestimmte Etikettierungen?

in ihrem Aufwachsen. Ist diese Zugehörigkeit bedroht oder erleben Kinder Ausschluss und Abwertung durch sprachliche Zuschreibungen oder Hinweise auf ihr „Anderssein“, kann das Rückwirkungen auf ihr Selbstbild und damit auch auf ihre inneren Lernvoraussetzungen haben. Sprache als Bedeutungssystem kann damit Kinder in ihrer Identitätsbildung bestärken oder beschädigen.

So herausgefordert hinterfragten wir kritisch eigene Redeweisen. In Etikettierungen und Zuschreibungen an Kinder und Jugendliche, wie „Zicken“, „Heulsuse“, erkannten wir eigene Vorstellungen darüber, was wir für „normal“ oder abweichend halten. Wir griffen die Hinweise von Herrn Hinte auf und suchten nach den Fähigkeiten und sich zeigenden Persönlichkeitsmerkmalen und reformulierten unsere Beobachtungen. Ein „Schwänzer“ kann jemand sein, der mit der Art und Weise unserer Schulen nicht erfolgreich lernen kann, eben ein „Schulkritiker“, der wichtige kritische Hinweise gibt. Die „Zicken“ können unangepasste, selbstbewusste Mädchen sein, die ihren Mund aufmachen und nicht alles geschehen lassen.

Wir sahen einen Film-Vortrag von Chimamanda Ngozi Adichie, einer nigerianischen Schriftstellerin, welcher die Wirkungen einseitiger und stereotyper Bilder von armen Familien oder

Menschen vom afrikanischen Kontinent an ihrem eigenen Beispiel illustrierte. Im letzten Arbeitsschritt versuchten wir uns an eigenen Texten. Konzeptionsbausteine, Anträge und Zielgruppenbeschreibungen unterzogen wir einer kritischen Analyse. Dabei wurde uns klar, wie schwierig es ist, Finanzierungsbedarfe zu begründen und dabei ressourcenorientiert zu denken und zu formulieren. Daneben stellten wir fest, dass viele der Texte sprachlich schon richtig explizit inklusiv sind, und das einmal richtig wahrzunehmen, war ein gutes Gefühl.

Was wir mitgenommen haben? Hier Blitzlichter aus der Endrunde: „Sprache wirkt immer!“ Das Gesagte, aber auch das Nicht-Gesagte hat Auswirkungen auf das Bild, was wir von Kindern zeichnen. Nur **eine** Geschichte oder Beschreibung zu Kindern kann einseitig wirken und reicht nicht - die Suche nach positiven, ressourcen- und stärkenorientierten Formulierungen ist wichtig. Wichtig sind kleine Momente der Achtsamkeit, um genau darauf zu schauen, was ich sagen will und wie ich mich am besten ausdrücken kann. Es passiert jedem von uns, wir können nur immer wieder neu nachdenken und unsere Worte reflektieren. Es ist unsere Aufgabe, Inklusion immer wieder in Schleifen neu anzugehen, uns kritisch zu hinterfragen, ohne anzuklagen - aber an Begriffen hängen Gelder!

## „Perspektivenwechsel“ - Was können Jugendhilfe und Eingliederungshilfe voneinander lernen?



Perspektivenwechsel in der Praxis

Jugendhilfe und Behindertenhilfe arbeiten bislang noch an relativ wenigen Stellen zusammen, obwohl die Ziele des inklusiven Miteinanders in der Gesellschaft identisch sind und beide Bereiche zum Teil mit denselben Kindern, Jugendlichen und Familien zu tun haben.

Daher sollte der Workshoptag dazu beitragen, mehr voneinander zu erfahren, insbesondere den Bereich der Eingliederungshilfe kennenzulernen und nach Verbindungs- und Kooperationsmöglichkeiten zu suchen.

Frau Ulrike Pohl, seit 2015 Referentin des Referats Menschen mit Behinderungen des Paritätischen Berlin, ermöglichte einen Einstieg mit

ausführlichen Fachinformationen über unterschiedliche Einrichtungs- und Unterstützungsformen für behinderte Kinder und Jugendliche und die Rahmenbedingungen sowie aktuelle politische Prozesse zum Bundesteilhabegesetz, Zuständigkeiten und die Rechte von Kindern mit Behinderungen.

Anschließend konnten alle Teilnehmer\_innen einen Perspektivenwechsel mit eigenen Sinnen erleben, indem sie die Umgebung, sprich das Tagungshaus und das Außengelände, mit Roll-



In welchen Situationen ist man auf Unterstützung angewiesen?



Hindernisse erkunden

stühlen und Simulationsbrillen erkundeten und Checklisten zur Barrierefreiheit erarbeiteten. In der Diskussion dazu wurde deutlich, wie vielfältig Barrieren sind. Erkennbar wurde aber auch die Vielfalt der Möglichkeiten, mit einfachen und modernen Mitteln physische und kommunikative Barrierefreiheit zu schaffen.

Bei der gemeinsamen Ergebnissicherung wurde hervorgehoben, dass auf dem Weg zu einem inklusiven Miteinander die Zusammenarbeit mit Akteuren der Behindertenhilfe und die Beratung durch sie eine große Unterstützung sein könnte, beispielsweise mit den bezirklichen Behindertenbeauftragten, dem Berliner Behindertenverband, Elternverbänden u.a.



Simulation von Beeinträchtigungen im Sehvermögen

Betont wurde, dass das Voranbringen der Kooperation verschiedene Dimensionen hat. Gefragt ist sowohl die strukturelle Ebene mit gegenseitigem Austausch, Beratung und Vernetzung in Gremien als auch die Projektebene, um trägerübergreifend im Sozialraum ins gemeinsame Handeln zu kommen.

### **In Kürze:**

Sensibilisierung für Barrieren in unserem Alltag, in unserer unmittelbaren Umgebung.

### **Referent\_innen:**

Ulrike Pohl - Referat Menschen mit Behinderungen des Paritätischen Berlin; Kornelia Hmielorz, Ria Schneider - FiPP e.V.

## Barrierefrei im FiPP - Was bedeutet das für unsere pädagogische Praxis?

Barrierefreiheit - was verstehen wir darunter in Bezug auf unsere Zielgruppen (Kinder, Jugendliche und Eltern mit Beeinträchtigungen, mit kognitiven Störungen u.a.)? Welche Voraussetzungen müssen geschaffen werden, damit alle Kinder und Jugendlichen an unseren Angeboten teilnehmen können?

Diesen Fragestellungen näherten wir uns im Workshop spielerisch am Vormittag. Nach einer kurzen Einleitungsphase mit einem Impulsreferat starteten wir unseren Workshop mit einem Spiel zur Barrierefreiheit, das von den Mitarbeiter\_innen des ASP Waslala Annette Hübner und Linda Heine angeleitet wurde: „Barrieredetektiv\_innen“.

Ausgerüstet mit Checklisten zu den Themen Barrierefrei Hören, Barrierefrei Bewegen und Barrierefrei Orientieren starteten die Teilnehmer\_innen, aufgeteilt in drei Gruppen, ihre Erkundung der Gebäude und des Geländes. Dabei wurden auch kurze Interviews mit den Mitarbeiter\_innen der Tagungsstätte geführt. Insgesamt hatte die Gruppe den Eindruck, dass es noch viele Barrieren in den Gebäuden zu überwinden gilt, insbesondere für Menschen mit Einschränkungen im Hören und Sehen, aber auch für Menschen im Rollstuhl. Nach dieser praktischen Einführung ins Thema folgte der theoretische Input von Susanne Romeiß, der verdeutlichte, dass es sich bei der Barrierefreiheit um viel mehr handelt als um rollstuhlgerechte Ausstattung.

Susanne Romeiß

Die Tagungsstätte wird unter die „inklusive Lupe“ genommen



Am Nachmittag ging es insbesondere darum, anhand ausgewählter Fragen aus dem Inklusionsindex Ideen zur Barrierefreiheit in den eigenen Einrichtungen zu entwickeln. Einleitend berichteten die Mitarbeiterinnen vom ASP über ihr Modellprojekt „Abenteuer Inklusive“. Daraus ergaben sich erste spannende Diskussionen zum Thema (Rahmenbedingungen von gelingender Inklusion, Haltung), die dann in der Abschlussphase in den Kleingruppen weitergeführt wurden. So ging die Gruppe Kita der Fragestellung nach, ob ihre Einrichtungen für alle Kinder zugänglich sind. Zu dieser Fragestellung wurde ein Aktionsplan entwickelt, in dem die kleinen Schritte wie beispielsweise die Kennzeichnung von Stufen oder die Arbeit mit Piktogrammen dokumentiert wurden wie auch weiterführende Maßnahmen (siehe Dokumentation Aktionspläne).

Der Bereich Jugendhilfe und Schule entwickelte ein gemeinsames Projekt zur Öffentlichkeitsarbeit: die Erstellung eines Angebotsflyers, der auf die Zielgruppe Menschen ohne Sprach- oder Lesekenntnisse zugeschnitten sein soll. Hierzu wird sich die Gruppe mit der Öffentlichkeitsarbeit des Trägers verständigen. Das Ergebnis der Arbeitsgruppe Zentrale war das Vorhaben, die Geschäftsstelle insbesondere auf Barrieren des Hörens und Sehens zu überprüfen und dafür u.a. ein Experteninterview mit Nils Jankowski zu füh-



„Barriereaktivitäten“ im Einsatz

ren. Den Abschluss bildete dann Susanne Romeiß mit wertvollen Hinweisen zu einer inklusiven Veranstaltungsausgestaltung. Angereichert mit vielen praktischen Erfahrungen und Hinweisen beendeten wir unseren Workshop mit der Erkenntnis, dass auf Weg zum inklusiven Arbeiten neben der Entwicklung einer guten Haltung, die Forderung nach der Bereitstellung von finanziellen Ressourcen unabdingbar ist.

#### In Kürze:

Ideenentwicklung zur Barrierefreiheit in der eigenen Einrichtung.

#### Referent\_innen:

Susanne Romeiß - Dozentin für Inklusion in der Kinder- und Jugendhilfe; Annette Hübner, Linda Heine, Elke Ostwaldt - FiPP e.V.

## Integration im inklusiven Prozess - ein begriffliches Spiel oder konzeptionelle Weiterentwicklung?

### In Kürze:

Auseinandersetzung mit dem Wunsch nach Aussonderung und Kennenlernen von Lösungsstrategien im inklusiven Prozess.

### Referent\_innen:

Fred Ziebarth - Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeut, Gestaltpsychotherapeut, Supervisor (DVG); Sabine Tönnis, Petra Beutel, Jana Fenner - FiPP e.V.



Angeregte Diskussionen...

Seit der Arbeitstagung im April 2015 hat sich FiPP auf den Weg zum inklusiven Arbeiten gegeben. In vielen unserer Einrichtungen sprechen wir jedoch immer noch von Integration. Welcher Ansatz ist nun der richtige für jene Pädagogik der Vielfalt, die allen Menschen eine uneingeschränkte Teilhabe ermöglicht?

Im Workshop nahm Fred Ziebarth, Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeut und Sonderpädagoge, die Teilnehmer\_innen mit zu den Anfängen der Integrationsentwicklung. Er erläuterte, wie die Fläming Grundschule als erste Schule der Bundesrepublik Deutschland 1975 mit dem gemeinsamen Unterrichten von Kindern mit und ohne Behinderung begonnen hat. Weiterhin beschrieb er die daraus resultierenden Problemfelder einer inklusiven Pädagogik. Wenn eine Einrichtung beschließt, niemanden von der Teilhabe auszuschließen, dann steht sie vor der Fragestellung, wie sie mit der Heterogenität und den daraus resultierenden Schwierigkeiten und Problemfeldern, die durch die Nichtaussonderung auftreten, umgeht. Eine Bewältigung des natürlichen Wunsches nach Aussonderung setzt



... und Erfahrungsaustausch



„Ein Schritt nach vorn“ - Selbsterfahrungs spiel

halt gebende Strukturen innerhalb pädagogischer Institutionen voraus. Ebenso gehört dazu die Erkenntnis, dass nicht alle Kinder einer inklusiven Einrichtung gemeinsame Lernziele erreichen können. Zieldifferenz im Lernen auszuhalten, ist für viele Pädagog\_innen ein schwieriger Weg. Er erfordert eine professionelle Unterstützung. Dieselbe Unterstützung benötigen auch die Eltern (Elternberatung).

In unterschiedlichen systemischen Aufstellungen sowie einem Rollenspiel fühlen sich die

Teilnehmer\_innen in benachteiligte Personen, die Eltern und ihre Rolle als Pädagog\_innen ein, um in anschließender Reflexion eigene Verhaltensweisen zu hinterfragen und Lösungswege zur Umsetzung einer inklusiven Pädagogik zu finden. Unterstützt wurde dies durch vier Themenecken zum Thema: Eine vorurteilsbewusste Lernumgebung gestalten. Viele verschiedene Materialien und gemeinsame Arbeitsaufträge gaben den Teilnehmer\_innen die Möglichkeit, Anregungen in ihre Einrichtungen mitzunehmen und sich über ihre aktuelle Praxis auszutauschen.

## „Unter Druck“ - Schwierige Gespräche mit Eltern konstruktiv gestalten

Bei der Auswahl und Planung der Workshop-Themen war uns wichtig, vielfältige Aspekte zum Thema Inklusion zu integrieren und einen aktuellen Bezug zur Praxis in den Einrichtungen herzustellen.

In einem unserer Qualitätsbausteine heißt es: „Wir gestalten die Zusammenarbeit mit unseren Koproduzent\_innen wertschätzend.“ Zu unseren Koproduzent\_innen gehören auch die Eltern. In Gesprächen mit unseren Fachkräften haben wir vielfach das Bedürfnis wahrgenommen, sich mit dem Thema Kommunikation mit Eltern in schwierigen Lebenslagen vertiefend fachlich auseinanderzusetzen. Deshalb sollte im Workshop der Frage nachgegangen werden, wie Pädagog\_innen dem Anspruch, konstruktive Gespräche zu führen, auch in schwierigen Situationen gerecht werden können.

Eltern von Kindern mit Behinderungen sind besonderen psychischen und physischen Belastungen im Alltag ausgesetzt. Für Pädagog\_innen ist es eine große Herausforderung, mit diesen Eltern einerseits sensibel und einfühlsam, andererseits klar und eindeutig über die Entwicklung der Kinder zu sprechen.

Pädagog\_innen sind ambitioniert, eine Balance herzustellen zwischen den Selbstbestimmungs-

rechten eines jeden Kindes, seiner Teilhabe an der Kindergemeinschaft und einer bestmöglichen zusätzlichen Förderung. Diese Anforderung kann bei allen Beteiligten Verunsicherung und einen hohen Druck erzeugen, und in der Zusammenarbeit mit Eltern können Pädagog\_innen hier an ihre Grenzen geraten.

Im Workshop stand u.a. die Frage im Mittelpunkt, wie es gelingen kann, dass Pädagog\_innen ihre Perspektive auf das Kind so deutlich machen, dass sie für die Eltern nachvollziehbar werden kann? Es ging um eine praxisnahe Reflexion der eigenen professionellen Haltung, die Definition, den Sinn und die Bearbeitung von Konflikten und um eine wertsensible Kommu-

Kollegialer Austausch





## Üben herausfordernder Situationen

nikation mit Eltern. Es wurden Übungen zum Perspektivenwechsel durchgeführt, welche die Vielschichtigkeit und Ambivalenz des Themas für die Teilnehmer\_innen erlebbar machten. Zum Abschluss wurden die aufeinanderfolgenden Workshop-Phasen in vier Kleingruppen für die Präsentation am letzten Tag der Arbeitstagung aufbereitet und dabei gleichsam mit Blick auf die Praxisrelevanz reflektiert.

### In Kürze:

Gespräche mit Eltern von Kindern mit Beeinträchtigungen sind eine Herausforderung. Wir wollen wichtige Aspekte dazu betrachten und Hilfestellungen als Anregungen für die eigene Praxis mitnehmen.

### Referentin:

Sosan Azad - Streit Entknoten GmbH

Am Vormittag des letzten Tages unserer Arbeitstagung nutzten alle Workshop-Gruppen die Gelegenheit, auf sehr eindrückliche Weise mit ganz unterschiedlichen Präsentationsformen ihre Ergebnisse vorzustellen. Ob mit kleinen schauspielerischen Einlagen, systemischen Aufstellungen oder anschaulich gestalteten Plakaten - alle Teilnehmer\_innen der Arbeitstagung erhielten einen anschaulichen Einblick in die Themen der jeweiligen Workshops.

Workshop 1 - „Leichte Sprache ist ganz schön schwer“



Workshop 2 - Inklusive Sprache finden

Workshop 3 - Erkenntnisse aus dem Perspektivenwechsel





Workshop 4 - „Barrieredetektive“



Workshop 6 - Schwierige Gesprächssituationen „entknoten“

Workshop 5 - Inklusion nimmt uns alle mit



## Aktualisierung der Leitlinien und Qualitätsbausteine

Die Leitlinien und Qualitätsbausteine sind in einem partizipativen Prozess mit allen Kolleg\_innen entstanden. Sie bilden die handlungsleitende Grundlage für die Arbeit aller Fachbereiche des FiPP e.V. und beschreiben den Anspruch an Haltung und Tun unserer Mitarbeiter\_innen.

Auf dem Weg zum inklusiven Arbeiten prüften alle Teilnehmer\_innen der Arbeitstagung 2015 die Leitlinien und Qualitätsbausteine auf Inklusivität. Die kritische Auseinandersetzung mit den Inhalten der Dokumente brachte konstruktive Überarbeitungsvorschläge, weniger an den In-

halten als viel mehr an den Formulierungen in Bezug auf eine inklusive und möglichst einfache Sprache. Inklusion als explizite Aufgabe sollte sich in beiden Dokumenten wiederfinden.

Diese Hinweise und Vorschläge unserer Kolleg\_innen dienten als Grundlage für eine Novellierung der Leitlinien und Qualitätsbausteine durch die Qualitätswerkstatt. Die jeweiligen überarbeiteten Fassungen der Leitlinien und der Qualitätsbausteine wurden durch unsere Qualitätsmanagementbeauftragten Kornelia Hmielorz und Barbara Henkys vorgestellt und erläutert. Es

Abstimmung über die Änderungen an den Leitlinien



Es kam zu einer Abstimmung über zwei alternative Sätze in den Leitlinien:

- Bei der Zusammensetzung der Teams legen wir besonderen Wert auf Vielfalt und geben Verschiedenheiten ausreichend Raum.
- Bei der Zusammensetzung der Teams legen wir besonderen Wert auf Vielfalt und darauf eine Gleichwürdigkeit in Bezug auf die Unterschiede herzustellen.

Der erste Satz bekam die eindeutige Mehrheit und wurde damit in die Leitlinien aufgenommen. Zum Abschluss sammelten wir Vorschläge für die Gestaltung der lebendigen Auseinandersetzung mit den Qualitätsbausteinen ein. Die vielfältigen Anregungen nehmen wir mit für die Weiterarbeit in den Bereichen unseres Trägers.



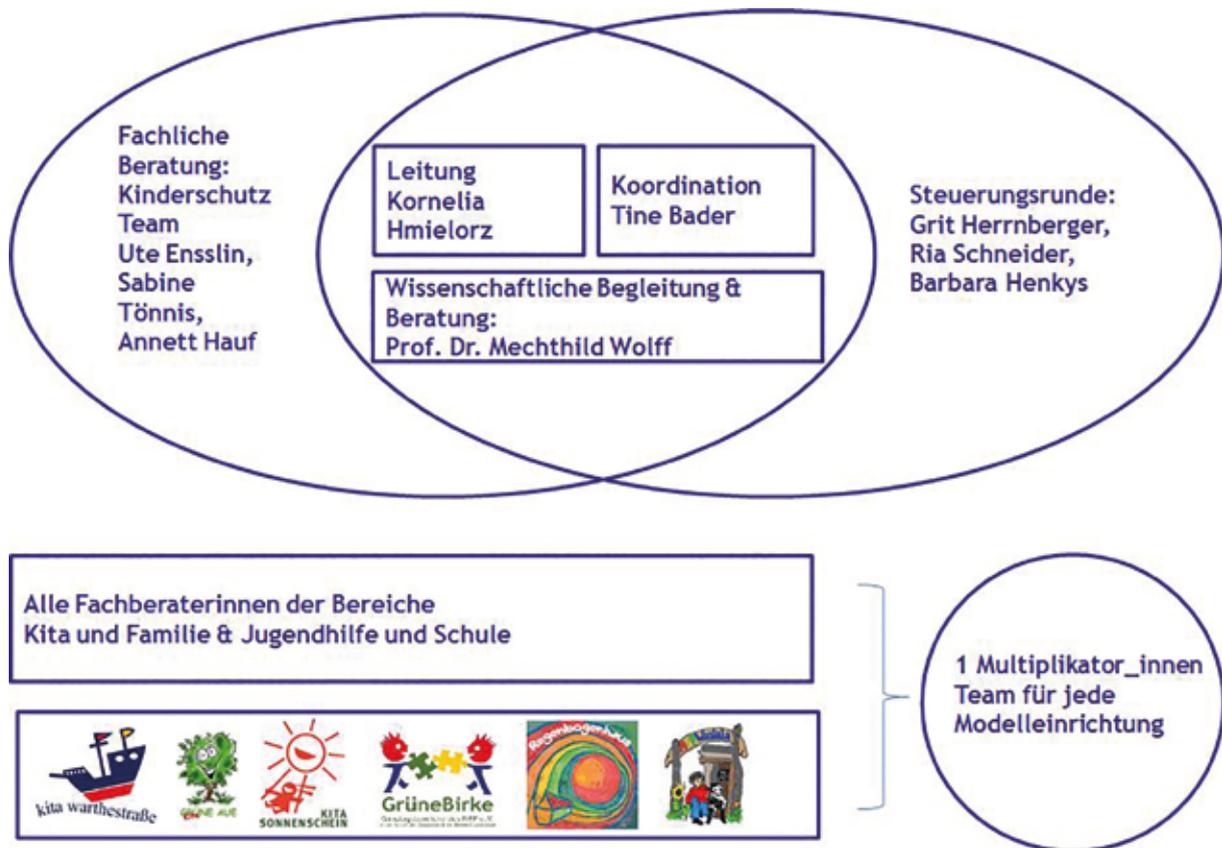
Neuaufgabe der Qualitätsbausteine nach der Novellierung

## Institutioneller Kinderschutz - Entwicklung von Schutzkonzepten in Projekten und Einrichtungen von FiPP e.V.

Das auf drei Jahre angelegte Projekt hat im Dezember 2015 mit der ersten Entwicklungswerkstatt begonnen. Um den Organisationsentwicklungsprozess anzuschieben, wurden sechs Einrichtungen und Projekte innerhalb des Trä-

gers ausgewählt, die gut geeignete Methoden zur Entwicklung eines Schutzkonzeptes in der Anwendung erproben. Die Ergebnisse werden den anderen Einrichtungen und Projekten von FiPP e.V. fortlaufend und ab 2018 abschließend

Der Projektaufbau im FiPP e.V. :





Beiträge der Kolleg\_innen aus den beteiligten Modelleinrichtungen

gestellt. Diese Schutzkonzepte als systematische und begründete Maßnahmenpakete von Interventions- und Präventionsstrategien sollen den institutionellen Kinderschutz für die anvertrauten Kinder und Jugendlichen verbessern und unseren Mitarbeiter\_innen Handlungssicherheit geben.

Als Koordinatorin für die Umsetzung des Projekts im FiPP berichtete Tine Bader auf der Arbeitstagung über das Gesamtvorhaben. Das Projekt befindet sich in der ersten Phase „Analyse und Wissenserwerb“. Die beteiligten Projekte ermitteln ihre Potentiale mittels eigens erarbei-

teter Analyseinstrumente. Im nächsten Schritt, ab Juni 2016, werden sich die Teams mit der Erstellung von Gefährdungsanalysen befassen.

Die Einrichtungsleitungen, Projektkoordinatorinnen und Kolleg\_innen der sechs Modelleinrichtungen vermittelten uns einen lebendigen Eindruck, wie sie den aktuellen Prozess der Erarbeitung von Potentialanalysen in ihren Einrichtungen gestaltet haben.

Die Projektinhalte, unsere Materialien und die Dokumentation der Entwicklungswerkstatt sind auf der Homepage unter [www.fippev/kinderschutz.de](http://www.fippev/kinderschutz.de) hinterlegt.



Dokumentation der ersten Entwicklungswerkstatt

Gefördert wird das Projekt durch die



FiPP e.V. - Fortbildungsinstitut für die pädagogische Praxis  
Sonnenallee 223a  
12059 Berlin  
Tel: 030 - 259 28 99 0  
Fax: 030 - 259 28 99 99  
zentrale@fippev.de  
www.fippev.de

